

# Die Bibliothek von Babel

**Bernard Comrie und Martin Haspelmath**

*Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie, Leipzig*

In einer seiner fantastischen Erzählungen beschreibt der argentinische Dichter Jorge Luis Borges die Bibliothek von Babel, eine unvorstellbar gigantische Ansammlung aller möglichen Bücher. Aus philosophischer Perspektive ist dies eine faszinierende Vorstellung, aber aus dem hier gewählten sprachwissenschaftlichen Blickwinkel liegt es näher, mit der allitterierenden Metapher von der Bibliothek von Babel die Menge alles Wissens über die tausenden von Einzelsprachen zu bezeichnen, in die die menschliche Sprache seit dem mythologischen Turmbau zu Babel zerfällt.

Eine gute Forschungsbibliothek enthält mindestens 10 Meter Regalplatz an Wörterbüchern, Grammatiken und Detailstudien zu einer gut erforschten großen Sprache wie Englisch, Französisch, Deutsch, Russisch oder Chinesisch. Selbst darin ist noch nicht alles Wissen über diese Sprachen enthalten (es werden immer wieder neue, bisher unentdeckte Regularitäten der Grammatik gefunden), aber hinsichtlich dieser Sprachen kann die Linguistik auf das bisher Erreichte schon stolz sein. Die Gesamtbilanz fällt dagegen bescheiden aus: Von den etwa 6,500 am Ende des 20. Jahrhunderts gesprochenen Sprachen sind hunderte noch völlig unbekannt, und für höchstens die Hälfte der Sprachen haben wir ein Wörterbuch oder eine etwas ausführlichere grammatische Beschreibung. Aber alle Sprachen sind ungefähr gleich komplex und reichhaltig, und wenn wir jeder Sprache 10 Meter Regalplatz zubilligen, dann bräuchten wir fast so viel Platz wie alle Bücher in der Deutschen Bücherei in Leipzig, einer der größten Bibliotheken Europas.

Die Zeit ist also noch nicht reif, um ein Gebäude für die Bibliothek von Babel zu bauen: Die überwältigende Mehrheit der Regale müsste zum gegenwärtigen Zeitpunkt leer bleiben. Aber lohnt es sich überhaupt, die Regale zu füllen und die vielen "kleinen" Sprachen zu beschreiben, die keinen offiziellen Status haben und oft nur im mündlichen Umgang verwendet werden?

## Die Schätze der kleinen Sprachen

Nur knapp 300 Sprachen haben mehr als eine Million Sprecher, und wenig mehr als 100 Sprachen haben offiziellen Status irgendwo auf der Erde. Die übrigen 6200-6400 Sprachen sind in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht heutzutage so gut wie bedeutungslos. Keine große Firma wird in einer solchen Sprache für ihre Produkte werben, und kaum ein Politiker wird sich für mehr sprachliche Rechte der Sprecher einsetzen, etwa im Umgang mit Behörden und Gerichten. Für die Kommunikation mit Menschen außerhalb der Verwandtschaft oder Dorfgemeinschaft brauchen Sprecher kleinerer Sprachen gute Kenntnisse der größeren Sprachen, aber kein Außenstehender braucht die kleinen Sprachen.

Und doch ist es ein immenser Verlust, wenn eine Sprache ausstirbt. Sprecher der großen Sprachen, zu denen sicher die meisten Leser dieses Textes gehören, können sich schwer vorstellen, was es bedeutet, wenn die eigene Sprache ausstirbt und es keine neue Generation gibt, an die die Sprache weitergegeben wird, und vielleicht niemanden mehr, mit dem man

in der Sprache der eigenen Kindheit reden kann. Doch genau das steht den Sprechern der meisten Sprachen bevor.

Über diesen sozialen Aspekt hinaus hat die Sprachenvielfalt auch einen bedeutenden wissenschaftlichen Wert, denn sie eröffnet uns Erkenntnisse über das Wesen der Sprache. Politisch und ökonomisch sind zwar nicht alle Sprachen gleich, aber alle haben einen vergleichbaren Reichtum an Wörtern und grammatischen Strukturen, aus dem die Sprachwissenschaft schöpft. Und gerade in kleinen, bis vor kurzem wenig bekannten Sprachen findet sich oft Überraschendes.

Im Jamul Tiipay etwa, einer aussterbenden Sprache in Südkalifornien (es gibt nur noch wenige Dutzend Sprecher), sind Verwandtschaftsbezeichnungen nicht Substantive, wie in fast allen anderen Sprachen, sondern Verben.<sup>1</sup> Für 'ich bin Georges Sohn' und 'ich bin nicht deine Mutter' sagt man:

*nyaap George nye-xu'maay*  
 mich Georg er-mich-sohn  
 (wörtlich: 'George sohnt mich.')

*may nyaap nyeme-ntaly xemaaw*  
 nicht mich du-mich-mutter nicht  
 (wörtlich: 'Du mutterst mich nicht.')

Im Gegensatz zu anderen Personenbezeichnungen drücken Verwandtschaftswörter notwendigerweise eine Beziehung aus, und es ist deshalb nicht so erstaunlich, dass es Sprachen gibt, die dazu Verben (die Beziehungswörter par excellence) verwenden. Aber bisher sind erst wenige Beispiele, meistens in kleinen, wenig erforschten Sprachen gefunden worden.<sup>2</sup>

In vielen Sprachen überall auf der Welt finden wir spezielle Markierungen für Tempusunterscheidungen (Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft) am Verb. Aber im Kayardild, einer kleinen Sprache mit unter 100 Sprechern, die auf zwei Inseln im Golf von Carpentaria (nördliches Australien) gesprochen wird, werden Tempusunterscheidungen auch an Substantiven gekennzeichnet. In den beiden folgenden Sätzen sehen wir nicht nur die Tempusmarker *-jarra* (Vergangenheit) und *-ju* (Zukunft) am Verb, sondern auch die Tempusmarker *-na* (Vergangenheit) und *-wu* (Zukunft) am Substantiv.<sup>3</sup>

*Dangka-a raa-jarra bijarrba-na wumburu-nguni-na.*  
 Mann-Nom. bohr-Verg. Dugong-Verg. Speer-Instrument-Verg.  
 'Der Mann durchbohrte das Dugong mit einem Speer.'

*Dangka-a raa-ju bijarrba-wu wumburu-nguni-wu.*  
 Mann-Nom. bohr-Zuk. Dugong-Zuk. Speer-Instrument-Zuk.  
 'Der Mann wird das Dugong mit einem Speer durchbohren.'

(Nom. = Nominativ, Verg. = Vergangenheit, Zuk. = Zukunft)

<sup>1</sup> Miller, Amy. 2001. *A grammar of Jamul Tiipay*. (Mouton Grammar Library, 23.) Berlin: Mouton de Gruyter, p. 84.

<sup>2</sup> Vgl. auch Evans, Nicholas. 2000. "Kinship verbs." In: Vogel, Petra & Comrie, Bernard (eds.) *Approaches to the typology of word classes*. (Empirical Approaches to Language Typology, 23.) Berlin: Mouton de Gruyter, pp. 103-172.

<sup>3</sup> Evans, Nicholas. 1995. *A grammar of Kayardild*. (Mouton Grammar Library, 15.) Berlin: Mouton de Gruyter, p. 2.

Etwas Vergleichbares ist bisher außerhalb des Kayardild nicht beschrieben worden, und wenn das Kayardild vor seiner Dokumentation ausgestorben wäre, würde man solche Tempusmarker wohl für unmöglich halten.

Viele Sprachen haben Kasusunterscheidungen am Substantiv, meistens zwischen zwei und zehn. Größere Kasusinventare sind selten, finden sich aber in etlichen Sprachen der nachisch-daghestanischen Sprachfamilie im nördlichen und östlichen Kaukasus. Das Lesgische liegt mit 18 Kasusformen an der unteren Grenze,<sup>4</sup> und die 47 Kasusformen des Tabasaranischen haben ihm einen Eintrag im Guinness-Buch der Rekorde von 1997 eingebracht, den aber eigentlich das Tsesische (ca. 7000 Sprecher) mit seinen 126 Kasusformen verdient hätte.<sup>5</sup> Im Vergleich zu den vier Kasus des Deutschen scheint dies eine geradezu fantastische Zahl, und man mag sich fragen, wie sich die Sprecher des Tsesischen all diese Formen merken. Die Antwort ist simpel: Die meisten dieser Kasusformen sind komplex und nach regelmäßigen Prinzipien aufgebaut. Die Sprecher müssen nur 18 verschiedene Marker und ein paar Kombinationsregeln im Gedächtnis speichern, mit denen sie alle 126 Kasusformen erzeugen können. Hier sind ein paar Beispiele für den Aufbau dieser komplexen Kasusformen:

<i>besuro-x</i>	'beim Fisch'	<i>besuro-q</i>	'am Fisch'
<i>besuro-xo-r</i>	'zum Fisch'	<i>besuro-qo-r</i>	'an den Fisch'
<i>besuro-x-a@y</i>	'vom Fisch weg'	<i>besuro-q-a@y</i>	'vom Fisch ab'

In der einen oder anderen Weise hat jede neu beschriebene Sprache Überraschendes und Faszinierendes zu bieten, wodurch die oft mühsame sprachwissenschaftliche Feldforschung belohnt wird.

### Sprachliche Universalien

Kenntnisse über all die kleinen Sprachen sind nicht nur wegen der Kuriositäten, die sie bieten, wichtig, sondern sie sind entscheidend bei der Suche nach sprachlichen Universalien. Wenn wir das Wesen der menschlichen Sprache verstehen wollen, reicht es nicht, ein paar große Sprachen vergleichend zu betrachten, sondern wir müssen die Strukturvariationen und die Grenzen dieser Variationen in möglichst vielen Sprachen und verschiedenen Sprachfamilien austesten. Immer wieder sind es die kleinen Sprachen, die die Linguisten zwingen, ihre Vorstellungen von sprachlichen Universalien zu revidieren.

Ein besonders berühmtes Beispiel ist die Einteilung des Satzes in Subjekt und Prädikat, die lange Zeit als universal galt. Obwohl es den meisten Sprechern wahrscheinlich nicht bewusst ist, ist es doch eine interessante Eigenschaft des Deutschen, dass in dem Satz *Das Känguru trat den Hund und rannte weg* das zweite Verb (*rannte weg*) so verstanden wird, dass sein nicht explizit genanntes Subjekt *das Känguru* ist (also das Subjekt des ersten Verbs), obwohl in einer solchen Situation das Wegrennen des Hundes ebenso wahrscheinlich wäre. Hier sehen wir, dass der Subjektbegriff eine wichtige

---

<sup>4</sup> Haspelmath, Martin. 1993. *A grammar of Lezgian*. (Mouton Grammar Library, 9.) Berlin: Mouton de Gruyter, p. 74.

<sup>5</sup> Comrie, Bernard & Polinsky, Maria. 1998. "The great Daghestanian case hoax." In: Siewierska, Anna & Song, Jae Jung (eds.) *Case, typology and grammar*. Amsterdam: Benjamins, pp. 95-114.

Rolle in der deutschen Grammatik spielt. Aber ist das eine notwendige, universale Eigenschaft menschlicher Sprachen? Untersuchungen der australischen Sprache Dyirbal, die um 1970 noch von zwei Dutzend Menschen in der Nähe von Cairns in Queensland gesprochen wurde, zeigten, dass Sprachen auch ganz anders funktionieren können. Im Dyirbal würde dieser Satz so interpretiert werden, dass der Hund wegrannte. Ein Beispiel aus dem Dyirbal:<sup>6</sup>

*Balan jugumbil baŋgul yaraŋgu balgan, baninyu.*  
 die Frau der Mann schlug kam-her  
 'Der Mann schlug die Frau und die Frau kam her.'

Das kleine Dyirbal, das inzwischen fast ausgestorben ist, hat die Linguistik zu einem gründlichen Überdenken des von Aristoteles überkommenen Subjektbegriffs gezwungen.

Nicht selten werden sprachliche Universalien in Form einer Skala formuliert, die jede Sprache bis zu einem gewissen Punkt abdeckt. Dieser Punkt ist verschieden für verschiedene Sprachen, aber alle Sprachen halten sich an die universelle Skala. Für die Pluralbildung gilt z.B. die folgende Skala:<sup>7</sup>

#### Belebtheitsskala für Pluralbildung

Sprecher – (‘ich’)	Hörer – (‘du’)	Pronomen 3. Person (‘er/sie’)	–	Verwandtschafts- bezeichnung	–	Mensch –	Tier –	Sache
-----------------------	-------------------	----------------------------------	---	---------------------------------	---	----------	--------	-------

Je weiter links auf der Skala ein Wort steht, desto wahrscheinlicher ist es, dass eine Pluralform gebildet werden kann. Im Slave, einer athabaskischen Sprache in Nordwest-Kanada, können nur Pronomina und Substantive, die Menschen bezeichnen, eine Pluralform bilden (z.B. *t’eere* 'Mädchen', Plural *t’eere-ke*).<sup>8</sup> Im Kobon, einer Papua-Sprache in Neu-Guinea, haben nur Pronomina und Verwandtschaftstermini Pluralformen. Im Igbo, einer wichtigen Sprache in Südost-Nigeria, gibt es Pluralformen nur bei Pronomina. Für alle Positionen auf der Skala hat man Sprachen gefunden, die Pluralformen bis hierher und nicht weiter bilden können, wie die folgende Tabelle zeigt. (Das Marind und das Asmat sind ebenfalls Papua-Sprachen in Neuguinea, das Kwakwala wird in West-Kanada bei Vancouver gesprochen, und das Pirahã in Amazonien.)

<sup>6</sup> Dixon, R. M. W. 1972. *The Dyirbal language of North Queensland*. Cambridge: Cambridge University Press.

<sup>7</sup> Corbett, Greville C. 2000. *Number*. Cambridge: Cambridge University Press, p. 56

<sup>8</sup> Rice, Keren. 1989. *A grammar of Slave*. (Mouton Grammar Library, 5.) Berlin: Mouton de Gruyter.

	Sprecher	Hörer	Pronomen	Verwandtschaft	Mensch	Tier	Sache
Deutsch	○	○	○	○	○	○	○
Marind	○	○	○	○	○	○	–
Slave	○	○	○	○	○	–	–
Kobon	○	○	○	○	–	–	–
Igbo	○	○	○	–	–	–	–
Asmat	○	○	–	–	–	–	–
Kwakwala	○	–	–	–	–	–	–
Pirahã	–	–	–	–	–	–	–

(○ = Pluralbildung ist möglich; – = Pluralbildung ist nicht möglich)

Im Pirahã wird also noch nicht einmal eine Unterscheidung zwischen 'ich' und 'wir' gemacht, die sonst praktisch alle Sprachen der Welt haben.

Die Entdeckung und Formulierung solcher recht abstrakten Universien wie die Belebtheitsskala für Pluralbildung erfordert die Kenntnis einer Vielzahl von Sprachen auf der ganzen Welt. Nur wenn sich die Bibliothek von Babel weiter füllt, werden wir auch weiterhin solche Entdeckungen machen können.

### Spuren der Vorgeschichte

Die Kenntnis von kleineren Sprachen ist auch wichtig für die Rekonstruktion vieler Aspekte der Vorgeschichte. Ainu ist eine stark bedrohte Sprache, die nur noch von einigen wenigen älteren Menschen auf der nördlichsten Insel Japans, Hokkaido, gesprochen wird. Es gibt einige historische Hinweise darauf, dass Ainu einst zumindest im nördlichen Teil der japanischen Hauptinsel Honshu gesprochen wurde, und dies wird von unserer Kenntnis des Ainu bestätigt. Es hat sich herausgestellt, dass einige Ortsnamen in Nord-Honshu einen Ainu-Ursprung haben, z.B. ein mehrfach auftretender Flussname *horonai*, der von Ainu *poro nai* 'großer Fluss' kommt.

Vielleicht das frappierendste Beispiel für den Beitrag der Sprachwissenschaft zur Lösung historischer Rätsel ist das Malagasy, die Sprache Madagaskars. Dass die Madegassen trotz der geografischen Lage ihrer Insel nicht aus dem südlichen Afrika kommen, ist auch oberflächlichen Beobachtern nie entgangen. Aber woher kommen sie sonst? Nordafrika, vorderer Orient, Indien? Die Linguistik gibt eine eindeutige, höchst überraschende Antwort: aus dem heutigen Indonesien. Das Malagasy zeigt eine so deutliche Ähnlichkeit mit den Sprachen Westindonesiens und der Philippinen, dass daran keinerlei Zweifel bestehen. Einige Beispiele für diese Ähnlichkeiten:

Malagasy

Standard-Indonesisch

*ako*

*aku*

'ich'

*folo*

*puluh*

'zehn'

*volana*

*bulan*

'Mond'

*vato*

*batu*

'Stein'

*lahy*

*laki*

'Mann'

*taona*

*tahun*

'Jahr'

Die Vorfahren der heutigen Madegassen müssen also vor vielen hundert Jahren die mindestens 8000 km weite Reise über den Indischen Ozean gemacht haben (vielleicht entlang der Küsten). Bis genetische Analysen dieses Szenario vor kurzem im Wesentlichen bestätigten, waren die sprachlichen Parallelen der entscheidende Schlüssel zur Vorgeschichte Madagaskars. Es ist sogar möglich, die indonesische Urheimat der Madegassen genau zu bestimmen: Noch näher verwandt als mit dem Standard-Indonesischen ist das Malagasy mit den Sprachen der Barito-Gruppe auf Borneo, und wir können deshalb annehmen, dass die Madegassen ursprünglich aus Borneo kamen.

Rätselhafter sind die Beziehungen zwischen den Algonquian-Sprachen im östlichen Nordamerika und den beiden kleinen Sprachen Yurok und Wiyot in Nord-Kalifornien. Die Algonquian-Sprachen waren die ersten, mit denen die europäischen Siedler im 16. Jahrhundert konfrontiert waren, und die Sprachen von etlichen bekannten Stämmen gehören zu dieser Familie (Mohican, Fox, Cree, Cheyenne, Blackfoot, Ottawa, Miami-Illinois). Die Zusammengehörigkeit der relativ eng verwandten Algonquian-Sprachen ist schon lange bekannt, und Spekulationen über die Urheimat der Algonquian-Völker haben diese meistens in der Nähe der Großen Seen vermutet. Seit einiger Zeit weiß man nun aber, dass auch die beiden kleinen Sprachen Yurok (höchstens noch 10 Sprecher) und Wiyot (der letzte Sprecher starb 1962) entfernt mit den Algonquian-Sprachen verwandt sind. Yurok und Wiyot aber werden (bzw. wurden) in Nord-Kalifornien gesprochen, weit westlich der Algonquian-Sprachen! Durch diese Erkenntnis musste die Frage nach der Algonquian-Urheimat neu überdacht werden, und einige Forscher meinen nun, dass die Algonquian-Stämme aus dem Westen gekommen sein müssen.

### **Globale geografische Muster**

Schon länger ist bekannt, dass benachbarte Sprachen sich oft in ihrer Struktur stärker ähneln, als man es aufgrund der Verwandtschaftsbeziehungen dieser Sprachen erwarten würde. Zum Beispiel haben die Sprachen der Balkan-Halbinsel, insbesondere das Rumänische, Albanische, Bulgarische, Mazedonische und Griechische, viele syntaktische Merkmale gemeinsam (z.B. Fehlen eines Infinitivs, Zusammenfall von Genitiv und Dativ), obwohl sie nicht besonders nah miteinander verwandt sind, also nicht alle derselben Sprachfamilie angehören. Man sagt in diesem Fall, dass sie einen "Sprachbund" bilden.

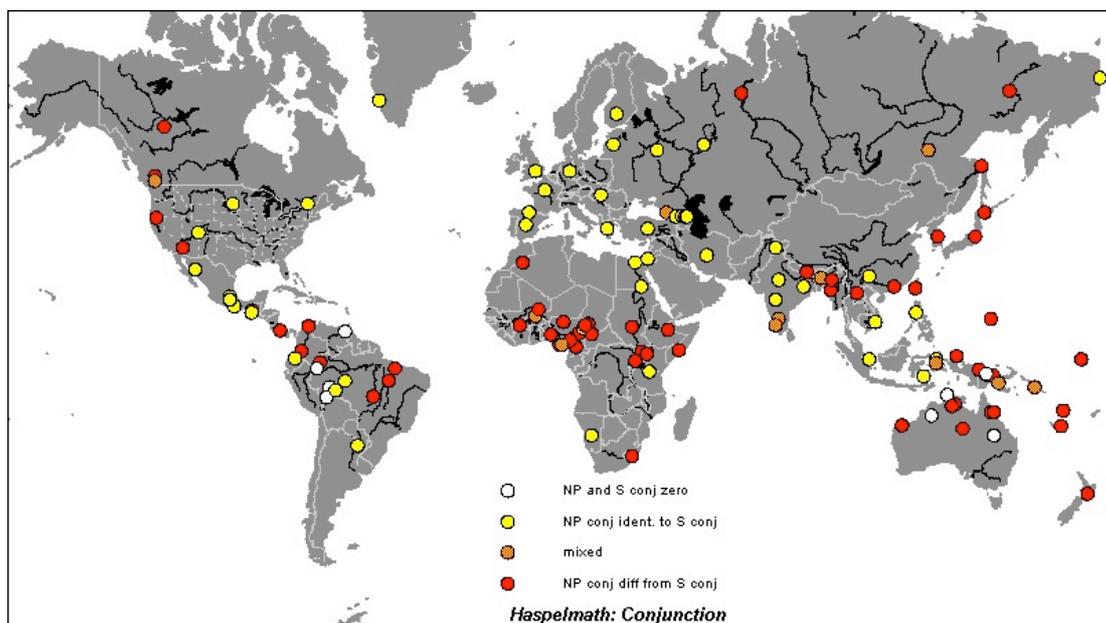
Solche Sprachbünde entstehen durch Sprachkontakt, das heißt durch den Einfluss, den benachbarte Sprachen aufeinander dadurch haben, dass zweisprachige Sprecher immer wieder Eigenschaften der einen Sprache in die andere übernehmen ("entlehnen"). Wie weitreichend die Wirkungen solcher Kontakteinflüsse sein können, ist erst in der letzten Zeit deutlich geworden. Eine junge Entdeckung ist insbesondere die Tatsache, dass es auch viel größere Sprachbünde als den bekannten Balkansprachbund gibt. Ein solcher größerer Sprachbund wird z.B. durch die Sprachen Europas insgesamt gebildet. Paradoxerweise ist dies erst im Laufe des letzten Jahrzehnts gezeigt worden,<sup>9</sup> obwohl die europäischen Sprachen natürlich zu den am besten

<sup>9</sup> van der Auwera, Johan. 1998. "Conclusion." In: van der Auwera, Johan (ed.) 1998. *Adverbial constructions in the languages of Europe*. (Empirical Approaches to Language Typology-EUROTYP, 20-3.) Berlin: Mouton de Gruyter, pp. 813-36.

erforschten der Welt gehören. Aber bis vor kurzem hatten die meisten Linguisten nur eine vage Vorstellung von den außereuropäischen Sprachen, so dass die frappierenden Ähnlichkeiten der europäischen Sprachen untereinander nicht ins Auge stachen.

Strukturelle Ähnlichkeiten in benachbarten Sprachen lassen sich gut kartografisch darstellen, und in einem Projekt der Linguistik-Arbeitsgruppe des Max-Planck-Instituts für evolutionäre Anthropologie (Leipzig) wird ein *Weltatlas der Sprachstrukturen* erarbeitet. Dieser Atlas soll etwa 130 Karten von sprachlichen Strukturmerkmalen in einer weltweiten Auswahl von Sprachen anschaulich darstellen und damit unser bisheriges Wissen über die sprachliche Vielfalt der Erde auch einem breiteren Publikum zugänglich machen. Bisher liegen nur vorläufige Karten vor, die aber schon eine gute Vorstellung von dem für 2003 geplanten Atlas geben.

Die erste vorläufige Karte zeigt die geografische Verteilung von zwei Strategien zum Ausdruck von 'und' in den Sprachen der Welt. Bei dieser Karte geht es darum, ob bei der Verbindung von Sätzen dasselbe Markierungselement verwendet wird wie bei der Verbindung von Substantivgruppen (oder "Nominalphrasen", NPs). Im Deutschen und anderen europäischen Sprachen ist das der Fall: diese Sprachen erscheinen auf der Karte als gelbe Punkte. In vielen Sprachen der Welt (besonders in Afrika und Asien) dagegen müssen unterschiedliche Marker verwendet werden: diese Sprachen erscheinen in Rot. Mischfälle sind als orange Punkte dargestellt, und weiße Punkte stehen für Sprachen, in denen überhaupt kein Marker verwendet wird.



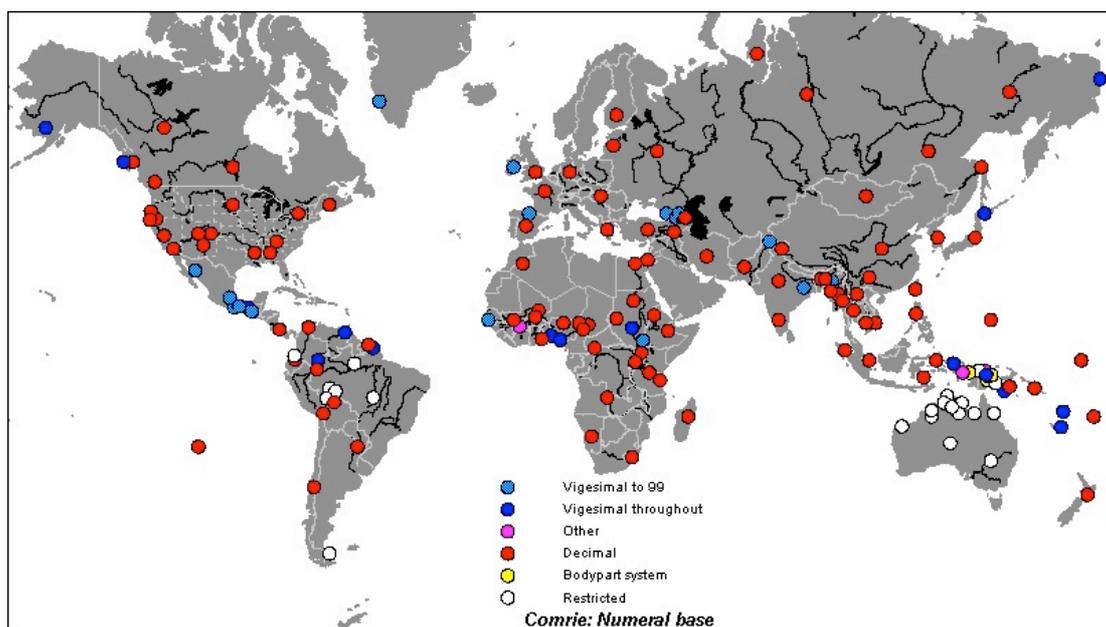
Karte 1: Satzkonjunktion und NP-Konjunktion

---

Haspelmath, Martin. 2001. "The European linguistic area: Standard Average European." In: Haspelmath, Martin & König, Ekkehard & Oesterreicher, Wulf & Raible, Wolfgang (eds.) *Language typology and language universals*. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 20.) Berlin: de Gruyter, pp. 1492-1510.

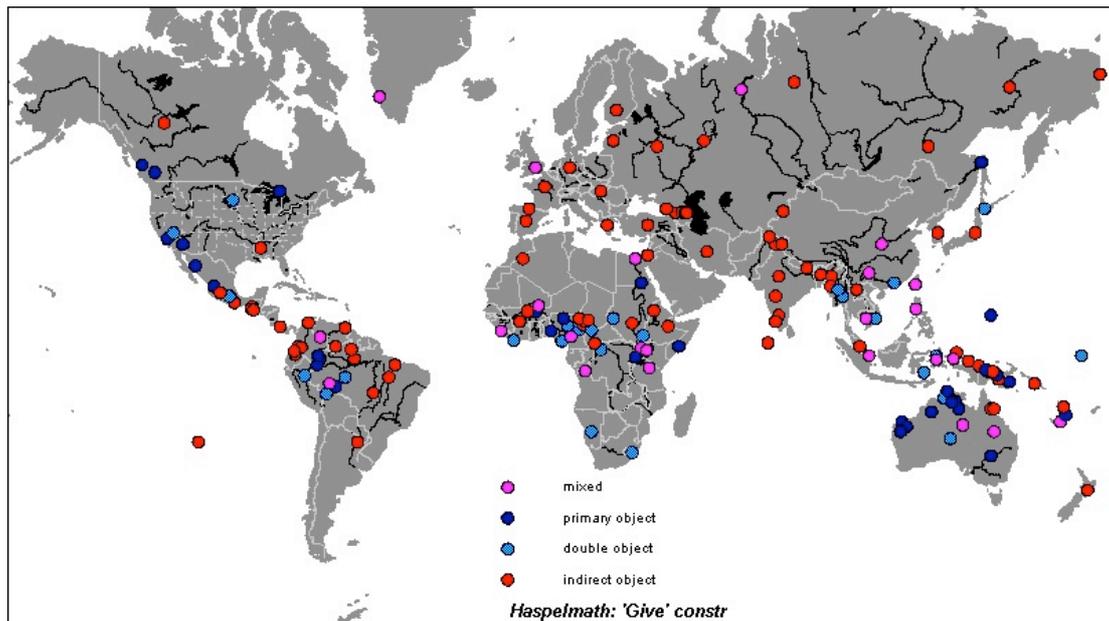
Die Karte zeigt deutlich, dass die geografische Verteilung nicht zufällig ist. Sprachkontakte haben offenbar überall auf der Welt zu struktureller Angleichung von benachbarten Sprachen geführt.

Karte 2 (ebenfalls vorläufig) zeigt Zahlssysteme in den Sprachen der Welt. Wir sehen, dass das Dezimalsystem des Deutschen (wo die Basis der Zahlen von 20 bis 99 die Zahl 10 ist) das am weitesten verbreitete System ist, das wir auf allen Kontinenten finden (rote Punkte). Aber nicht selten ist auch das Vigesimalssystem, bei dem auf der Basis von 20 gezählt wird ( $40 = 2 \times 20$ ,  $70 = 3 \times 20 + 10$ , usw.) (blaue Punkte). In den Sprachen des mesoamerikanischen Sprachbunds ist dieses System durchgehend zu finden, und wir treffen es auch vereinzelt in Europa an. Für die Sprachen Australiens und Amazoniens sind kleine Zahlssysteme charakteristisch, in denen nicht weiter als 20 gezählt wird (manchmal nicht einmal weiter als bis 10, 5 oder 3) (weiße Punkte).



Karte 2: Zahlssysteme

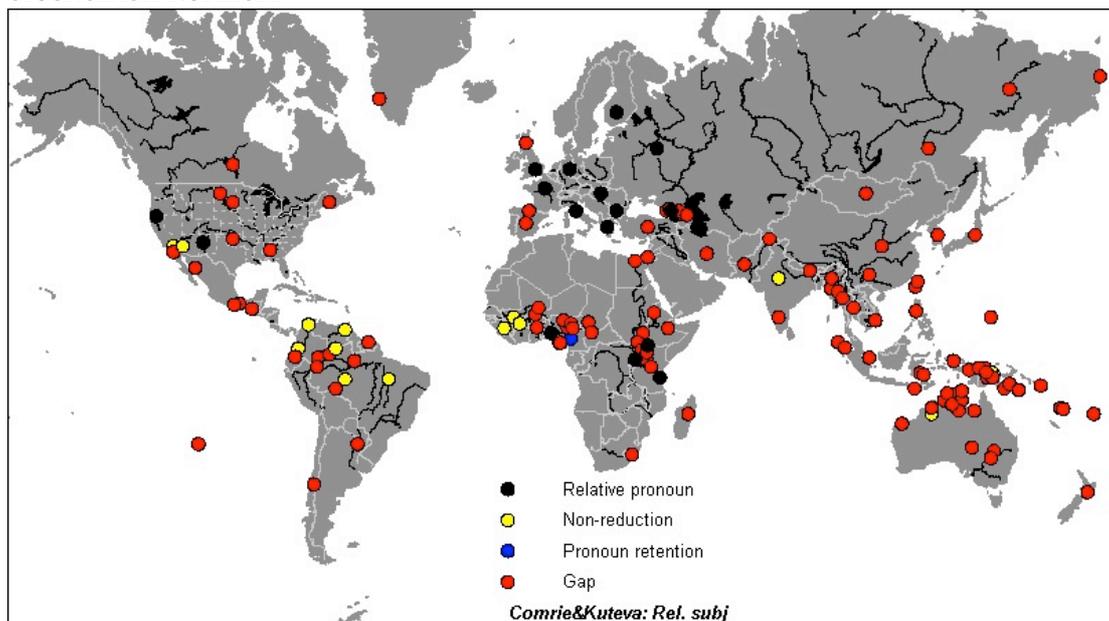
Auch komplexere grammatische Konstruktionen lassen sich weltweit vergleichen und kartografisch darstellen. Karte 3 (ebenfalls vorläufig) zeigt die Konstruktion, die für das Verb 'geben' verwendet wird. Rote Sprachen sind wie das Deutsche, insofern sie den Empfänger mit einem besonderen Kasus oder einer Präposition kennzeichnen (*dem Kind das Brot geben*, *give the bread to the child*). Blaue Sprachen haben entweder keinen Unterschied in der Markierung von Empfänger und Gegebenem (wie im Englischen *give the child bread*), oder sie haben eine spezielle Markierung für das Gegebene.



Karte 3: Die Konstruktion des Verbs 'geben'

Wiederum sind geografische Muster deutlich zu sehen: Die Sprachen Eurasiens sind weitgehend rot, während blaue Sprachen vor allem in Afrika, Australien und Nordamerika zu finden sind.

Karte 4 zeigt verschiedene Relativsatzkonstruktionen (auch diese Karte ist vorläufig). Besonders frappierend ist dabei, dass die Konstruktion, die wir in europäischen Sprachen häufig finden (Relativsatz mit einleitendem Relativpronomen: *das Kind, das die Blume gepflückt hat*), außerhalb Europas nur sehr selten vorkommt. Das Relativpronomen ist eines der Merkmale, die den europäischen Sprachbund definieren, und die damit zeigen, dass die europäischen Sprachen durchaus nicht das Maß aller Dinge sind, sondern manchmal gemessen an den Sprachen der Welt auch ziemlich exotisch erscheinen können.



Karte 4: Typen von Relativsatzkonstruktionen

Auf den Karten des *Weltatlas der Sprachstrukturen* ist jede Sprache mit einem Punkt gekennzeichnet, egal wieviele Sprecher sie hat. Denn für die Linguistik ist jede Sprache gleich wichtig. Die meisten Sprachen Amerikas und Australiens haben nur sehr wenige Sprecher. Aber für ein Gesamtbild der Sprachen der Welt sind sie unabdingbar, und wenn die für sie bestimmten Regale der Bibliothek von Babel weiter so relativ leer bleiben, wird auch unser Wissen über die Menschheitsgeschichte nicht mehr werden können.

### **Der dramatische Verlust der Sprachenvielfalt**

Die meisten Sprachen der Welt sind bedroht. Im Jahre 1989 starb der letzte Sprecher des Kamassischen, einer uralischen — und somit entfernt mit dem Finnischen und dem Ungarischen verwandten — Sprache, die ursprünglich im südlichen Sibirien gesprochen wurde. Nicht nur ferne Erdteile sind vom Sprachensterben betroffen. Das Manx, die keltische Sprache auf der Insel Man, war zu Zeiten Königin Elisabeths I. die einzige Sprache der Inselbevölkerung; der letzte Muttersprachler starb 1974.

Die Schätzungen, wie viel Prozent aller Sprachen bedroht sind, variieren, sind aber stets pessimistisch; vermutlich zwei Drittel der 6500 gegenwärtig gesprochenen Sprachen werden innerhalb der nächsten paar Jahrzehnte verschwinden, vielleicht sogar bis zu 90 % werden in den nächsten hundert Jahren aussterben oder vom Aussterben bedroht sein.

Ein wichtiger Bestandteil des menschlichen Kulturerbes steht somit auf dem Spiel. Was kann getan werden, um die Welle des Sprachensterbens aufzuhalten? Welche Schritte können unternommen werden, um Teile dieses Erbes in jenen Fällen zu bewahren, wo es bereits zu spät ist, das Sterben einer Sprache zu verhindern? Ist es wirklich der Mühe wert, die sprachliche Vielfalt der Welt zu dokumentieren und eventuell zu bewahren?

Sprachtod hat wahrscheinlich im Laufe fast der gesamten Menschheitsgeschichte eine Rolle gespielt, und aus frühester historischer Zeit kennen wir Sprachen, die ausgestorben sind, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Das Sumerische, die Sprache einer der größten Zivilisationen des alten Mesopotamiens, starb als gesprochene Sprache vor Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christus aus, obwohl es weiter als Schriftsprache in Gebrauch war. Aber während Sprachtod keineswegs eine neue Erscheinung ist, ist die Schnelligkeit, mit der Sprachen heutzutage sterben, ein jüngerer Phänomen, das vielleicht mit den Entdeckungsreisen begann, die europäische Sprachen wie das Englische und Spanische in neue Kontinente brachten und dazu führten, dass die einheimischen Sprachen Australiens sowie Nord- und Südamerikas jetzt überall Minderheitensprachen sind, wenn sie nicht schon völlig verschwunden sind.

Weshalb sterben Sprachen, und weshalb sterben sie heutzutage schneller? In einigen Fällen sterben Sprachen als Folge eines Völkermordes, wie im Falle der eingeborenen Bevölkerung Tasmaniens, die von europäischen Siedlern buchstäblich ausgelöscht wurde. Zuweilen versuchen Regierungen, im Interesse der nationalen Einheit den Gebrauch von Minderheitensprachen zu verbieten, obwohl die Erfolgsquote eines solch direkten Vorgehens zweifelhaft ist, wie inzwischen aufgegebene Maßnahmen zeigen, die in der Türkei den Gebrauch des Kurdischen in der Öffentlichkeit verboten haben. Aber mancher Aspekt des aktuellen Phänomens der Sprachbedrohung ist eher das Ergebnis sozialer Veränderungen. Bis vor nicht allzu langer Zeit

lebte die Mehrheit der Bevölkerung in einem eng begrenzten geografischen und sozialen Raum, Individuen bewegten sich selten weiter von ihren Geburtsorten weg und nutzten selten Angebote außerhalb ihrer Heimatregion (sogar dort, wo es sie gab). Unter diesen Umständen hatten sogar kleine Sprachen, die nur auf ein einziges Dorf beschränkt waren, große Chancen auf langfristiges Überleben. Die moderne Welt ist jedoch ein ganz anderer Ort geworden. Die meisten Menschen möchten Dienste in Anspruch nehmen, die nicht auf lokaler Ebene angeboten werden, z.B. Gesundheitsversorgung oder Ausbildungsmöglichkeiten in der nächst größeren Stadt; Lesematerial, das es nicht in einer Sprache mit nur wenigen Sprechern gibt; und, nicht zu vermeiden, das Fernsehen, das in Sprachen mit einer kleinen Anzahl von Sprechern nicht kommerziell lebensfähig ist. Mit der zunehmenden sozialen Mobilität werden die Kenntnisse einer weiter verbreiteten Sprache für jene wichtig, die Wert auf eine solche Mobilität legen; sogar walisische Hirtenhunde werden jetzt zweisprachig auf Englisch trainiert! Und oft befürchten Eltern, die der lokalen Sprache nicht skeptisch gegenüber stehen, dass ihre Kinder nur durch eine Sprache mit weiterer Verbreitung Zugang zur Außenwelt bekommen werden, und erziehen ihre Kinder dahingehend, diese größere Sprache bevorzugt, wenn nicht gar ausschließlich, zu sprechen.

Aber auch unter dem Druck der Globalisierung müssten kleinere Sprachen nicht zwingenderweise aussterben. Ein Modell, das in vielen Teilen der Welt Erfolg gezeigt hat und inzwischen in anderen, in manchen sogar ziemlich nachdrücklich, praktiziert wird, ist die Zweisprachigkeit. Dort, wo es eine lokale Sprache und eine größere Verkehrssprache gibt, kann die örtliche Bevölkerung beide Sprachen erlernen. Dies hat den Vorteil, dass die Bevölkerung den notwendigen Zugang zur Außenwelt hat, ohne jedoch ihre Identität zu verlieren und die chronischen Probleme (wie Alkoholismus, Verbrechen, schlechte Gesundheit) zu erleiden, die nur zu oft mit der Auflösung einer einheimischen Kultur einhergehen. Während eine Gemeinschaft natürlich letztlich das Recht hat, über ihre eigene Sprachenpolitik zu entscheiden, gibt es viele belegte Fälle, in denen eine Gemeinschaft entschieden hat, ihre ursprüngliche Sprache abzulegen, nur um schließlich festzustellen, dass spätere Generationen über diesen Verlust eines Teils ihres kulturellen Erbes erzürnt sind.

Viele der derzeit bedrohten Sprachen werden zweifelsohne, unabhängig davon, welche Maßnahmen zu ihrer Bewahrung ergriffen werden, in den nächsten Jahrzehnten aussterben, wie beispielsweise jene, die nicht länger von Kindern erlernt werden. In diesen Fällen ist das Beste, was Linguisten für zukünftige Generationen tun können, die Sprachen zu dokumentieren. Nicht nur, indem sie Grammatiken, Wörterbücher und Textsammlungen erstellen, sondern auch indem sie die Sprache aufzeichnen (auch auf Video), so wie sie von ihren letzten Sprechern gebraucht wird. Aber für viele andere bedrohte Sprachen bieten immer noch zweisprachige Programme eine Chance für die Zukunft. Neuere technologische Entwicklungen stellen viele weitere Gefahren für kleinere Sprachen dar, aber sie geben auch Hoffnung für die Zukunft: Desktop Publishing zum Beispiel bietet die Möglichkeit, Lesematerial auch in Sprachen mit weniger Sprechern preiswert herzustellen. Die Welt am Anfang des dritten Jahrtausends ist fürwahr ein gefährlicher Ort für die kleineren Sprachen der Welt; aber dennoch gibt es Zeichen der Hoffnung für die Zukunft.